Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: R. Schlotte. — Breslau: A. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Neuthaus, Adolf Steiner. — Cöln: O. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Klees. — München: G. Mazowski.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Wien: A. Opelik, Stubenbastei 3. — Amsterdam: A. Delamar Amz., Spuistraat 164. — Frankfurt: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: G. L. Daube & Co. in London, 30 Fleet Street. — Poden und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorenpalais 22.

Nr. 424. **Berlin, Freitag den 11. September 1885, Abends.** **24. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32**, Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.**, sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer **10 Pf.** Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenutzte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 11. September.

Die fortgesetzten Erörterungen, mit welchen Organe der verschiedenen Parteien die Vorbereitungen zu den näher kommenden Landtagswahlen begleiten, lassen als Faxit hervortreten, daß alle Parteien eine Wahlpolitik der „freien Hand" als die ihnen ersprießlichste betrachten und versuchen möchten, sich je nachdem mit geradezu entgegengesetzten Faktoren im gegebenen Einzelfalle zu verständigen.

Von der „deutschfreisinnigen" Partei, soweit selbige der von der Richterschen Preßleitung ausgegebenen Parole unbedingt gehorsamt, wird zwar ostentativ nur auf die einseitige Kooperation mit den Ultramontanen Werth gelegt und eine solche mit den Nationalliberalen geradezu verhorrescirt, während zugleich aber doch der ehemals sezessionistische Flügel, wohl wissend, daß er in letzter Instanz sich dieser höheren Erkenntniß zu fügen haben wird, fortgesetzt bemüht ist, Fäden nach den Nationalliberalen hinüber zu spinnen, wenn auch die bisherigen Erfolge nicht der aufgewendeten Mühe entsprochen haben dürften. So ist, als Ganzes betrachtet, auch die „deutschfreisinnige" Partei bemüht, gleichzeitig mit den intimsten Gegnern, mit Nationalliberalen und Ultramontanen, Fühlung zu gewinnen.

Nicht viel anders steht es mit den andern Parteien. Die Ultramontanen kokettiren a tempo mit den Konservativen und mit den „Deutschfreisinnigen", die Konservativen wollen — wenigstens soweit die „Neue Preußische Zeitung" ihre Stimmung zum Ausdruck bringt — sich weder gegen die Ultramontanen, noch gegen die Nationalliberalen gänzlich abgeneigt verhalten, und die Nationalliberalen folgen zwar mehr dem Zuge nach rechts, dessen ungeachtet aber tauchen immer noch gelegentlich Aspirationen in entgegengesetzter Richtung auf.

So lange es sich nur um vorbereitende Preßerörterungen handelt, kann eine solche Parteipolitik der „freien Hand" als die den Interessen des Parteiwesens zusagendste sehr wohl verstanden werden. Bei den Wahlen selbst aber handelt es sich nicht um diese Interessen des Parteiwesens, sondern um andere ernsthaftere Dinge, nämlich um diejenigen einer positiven Fortarbeit für die Wohlfahrt und Entwickelung des preußischen Landes.

Man wird also, wenn aus der Theorie der Preßerörterung der Uebergang zu der Praxis der Kandidatenaufstellung für die einzelnen Wahlkreise erfolgt, nach anderen Gesichtspunkten zu erwägen haben als denen, welche in der Preßerörterung diese Politik der „freien Hand" als die richtigste erscheinen lassen mögen.

Wiederholt schon wurde gesagt, es dürfe keiner Partei zugemuthet werden, bezüglich solcher Wahlkreise, in denen sie eigene Größe zu erringen begründete Aussicht habe, einer anderen Konzessionen zu machen. Solche Wahlkreise scheiden also aus der Erwägung aus, welche die zur positiven Mitarbeit Entschlossenen über ihr Verhalten zu anderen gleichgestimmten, wenn auch einer anderen Parteifahne Folgenden anzustellen haben, und die Erörterung um die Wahlkooperation dreht sich wesentlich um solche Wahlkreise, in denen keine dieser Parteien allein stark genug ist, um einen gemeinsamen Gegner, sei es fern zu halten, sei es zu depossediren. Bei richtiger Auffassung des Staatsgedankens und der voraussichtlich an Ihnen Aufgaben sollten, unserer Meinung nach, Konservative aller Schattirungen und Nationalliberale sowohl „Deutschfreisinnige" wie Ultramontane als gemeinsam zu bekämpfende Gegner betrachten und demgemäß sich überall dort, wo eine dieser beiden feindlichen Parteien nicht durch einen Faktor der positiven Elemente allein überwunden werden kann, von vornherein sich verständigen. Bei einigermaßen auf beiden Seiten vorhandenem gutem Willen sollte ein Abkommen darüber, welcher der kooperirenden Parteien die Kandidaten zu entnehmen seien, oder wie man sich betreffs etwaiger Repartirung der Mandate verhalten wolle, nicht allzu schwer fallen können.

Thatsächlich besteht auch im Ganzen und Großen sowohl bei den Konservativen als bei den Nationalliberalen eine derartige Auffassung der politischen Pflicht; aber unter dem Einflusse der auf möglichst viel „freie Hand" für die Parteien abzielenden Preserörterung glaubt man die definitive Verständigung möglichst lange hinausschieben zu können. Die „Neue Preußische Zeitung" äußerte kürzlich, indem sie ihre prinzipielle Bereitwilligkeit aussprach, in den hier ins Auge gefaßten Fällen eine derartige Verständigung herbeizuführen: dazu sei aber noch Zeit, wenn es erst sich um die Stichwahlen handele, dann sei der Zeitpunkt gekommen, Parteikooperationen eintreten zu lassen; vorerst aber bei den Wahlmänner- und Hauptwahlen könne ohne Schaden jede Partei ihre Kräfte messen.

Wenn es sich um Reichstagswahlen handelte, so könnte man eine bedingte Berechtigung einer solchen Stellungnahme zugeben. Bei den Landtagswahlen wird aber bereits durch die Wahlmännerwahlen das Resultat der Abgeordnetenwahl so zu sagen festgelegt, und bei den Wahlakten folgen die etwa erforderlichen engeren Wahlen unmittelbar in derselben Stunde auf die Hauptwahl; es bleibt also nicht wie bei den Reichstagswahlen ein längerer Zeitraum disponibel, um dann erst Parteiverständigungen anzubahnen. Soll also überhaupt eine Verständigung für derartige Fälle erfolgen, so muß es zuvor geschehen; unterbleibt es aber, so dient diese Unterlassung lediglich zur Verstärkung der Position der gemeinsam zu bekämpfenden Gegner.

Dabei dürfte noch ein anderer Punkt beachtenswerth sein. Es ist nicht nur der Ton, welcher Musik macht, sondern es ist auch der Ton, welcher Harmonie, Verständigung herbeiführt. Will und muß man sich in einer ganzen Reihe von Fällen verständigen, dann sollte man — wobei man dem eigenen prinzipiellen Standpunkte durchaus nichts zu vergeben braucht — nicht das Trennende sondern das Einigende in den Vordergrund treten lassen und solle von beiden Seiten nicht die extremsten Elemente der anderen Partei als Beurtheilungsmaßstab für das Ganze verwenden. Für Wahlkreise, in denen etwa Nationalliberale und Konservative sich als Konkurrenten gegenüberstehen sollten, wird nämlich durch die Schärfe der Tonart, mit der man einander behandelt, nicht das Mindeste gewonnen, noch verloren, während dagegen in Wahlkreisen, in denen man gemeinsam operiren will und muß, dadurch sehr viel verdorben werden kann.

Um diese Darlegungen an einem bestimmten Beispiele zu prüfen, greifen wir den Wahlkreis Sangerhausen-Eckartsberga heraus. Derselbe wurde seit mehreren Legislaturperioden durch einen Konservativen und einen Freikonservativen vertreten, denen fortschrittliche Kandidaten, resp. ein von dieser Seite als Lockvogel aufgestellter Nationalliberaler gegenüberstanden. Der sich mit dem Landtagswahlkreise deckende Reichstagswahlkreis wird durch einen Nationalliberalen vertreten, dessen Wahl 1884 gegen einen „Deutschfreisinnigen" lediglich durch bedingungslose Unterstützung aller konservativen Elemente gesichert werden konnte. Jetzt sind von konservativer Seite — falls richtig darüber berichtet ist — zwei freikonservative Kandidaten aufgestellt, denen die „Deutschfreisinnigen" zwei ihrer Partei entgegengestellt haben. Unter diesen Umständen sollte angenommen werden, die Nationalliberalen hätten, wie früher, die konservativen Kandidaten zweifellos zu unterstützen; dieser Ansicht scheint man aber in jenem Wahlkreise nicht zu sein, denn es wird die beabsichtigte Aufstellung eigener, nationalliberaler Kandidaten angekündigt. Ein solches Verfahren könnte lediglich den „deutschfreisinnigen" Aspirationen förderlich sein und würde hierin einer jener „Schritte vom Wege" gefunden werden müssen, von denen wir kürzlich sprachen.

Im Lande — das hat die Erfahrung bewiesen — pflegt man sich, wo Verständigung der positiven Parteien angezeigt ist, wenig an von den Parteiorganen im Parteiinteresse ausgegebene Wahlparolen zu halten. Daher dürfte auch die jetzt so warm empfohlene Wahlpolitik der „freien Hand" dort weniger Anklang finden, als unter anderen Umständen zu befürchten sein möchte. Jedenfalls sollte man aber dieser das Ganze immerhin ins Ungewisse stellenden Parole auch nicht einmal so weit folgen, daß man verstummt, sich rechtzeitig zu verständigen, wo man bei ruhiger Erwägung der Sachlage auf eigene, allein zu erzielende Erfolge gegen gemeinsame Gegner nicht rechnen kann.

Von den Kaisertagen in Baden

schreibt unser ha-Korrespondent aus Karlsruhe, 10. September:

Acht Jahre sind es her, daß Kaiser Wilhelm Heerschau gehalten über das 14. Armeekorps, über die Truppen des Großherzogthums Baden. Die damals bei Neu-Malsch abgehaltene Parade wurde dadurch besonders interessant, daß hier zum ersten Male dieses Armeekorps in seiner vollendeten Formation sich dem obersten Kriegsherrn zeigte. Es war eine stattliche, achtunggebietende Kriegsmacht geblieben, und doch sind kaum hundert Jahre erst vergangen, seitdem von einem „badischen Heere" gesprochen werden kann. Allerdings stammen die ersten Daten über badische Truppen bereits aus dem Jahre 1604, in welchem der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach eine Art von Wehrverfassung begründete. Als im Jahre 1771 nach dem Erlöschen der Linie Baden-Baden die badischen Lande wieder vereinigt wurden, legte Markgraf Karl Friedrich alsbald an die Reorganisation des badischen Heerwesens Hand. Es waren damals vorhanden ein Bataillon Leib-Grenadiere, Garde, 42 Füsiliere und eine Kompagnie Dragoner, zu denen baden-badensche Kontingent mit einem Leib-Bataillon Grenadiere, einer Kompagnie Rikaffiere und 20 Husaren traten. Die Kavallerie war jedoch unberitten. Es waren somit sehr bescheidene Anfänge, aus denen das jetzige badische Armeekorps erwachsen ist. Selbst nach der von Karl Friedrich durchgeführten Reorganisation zählte das Heer nur eine Dragoner- und Kürassier-Kompagnie zu 40 Pferden, Gardes du Korps, ein Husarenkorps zu 40 Pferden, zwei Bataillone des Leib-Infanterie-Regiments, ein Füsilier-Bataillon „Erbprinz", ein Füsilier-Bataillon „Rastatt", jedes zu 500 Mann, ferner eine Artillerie-Kompagnie mit 9—6 Pfündern und 2—6zölligen Haubitzen, endlich eine Garnison-Kompagnie von 119 Mann, in Summa also 2112 Mann Infanterie, 126 Mann Kavallerie und 4 Geschütze.

Freilich wurden außer diesen stehenden Heere noch Milizen, Freiwilligen-Abtheilungen und ein Jägerkorps gebildet, welche bei drohender Kriegsgefahr als Verstärkung von 9000 bis 15 000 Mann dienen sollten. Diese Stärke ist aber niemals in Wirklichkeit aufgestellt worden. Die ersten Prüfungen, welche die neu errichteten badischen Truppen zu bestehen hatten, brachte der Krieg gegen die französische Revolutionsarmee, an welchem von 1792 bis 1795 das Leib-Infanterieregiment und das Musketier-Bataillon in den Niederlanden unter englischer Führung Theil nahmen. Die nächsten Jahre brachten durch den Einfall der Franzosen in Baden keine Entwickelung im Heerwesen. Als Karl Friedrich im Jahre 1805 die Kurfürstenwürde erhalten hatte, wurden jedoch die Truppen durch Uebernahme pfalzbaierischer und fürstbischöflich speyerischer Soldaten beträchtlich vermehrt. Es zählte 1805 die Infanterie: 2 Bataillone des Leib-Infanterieregiments „Kurfürst", 2 Bataillone „Markgraf Ludwig", ein Grenadierbataillon von Stetten und ein Jägerbataillon von Beke. An Kavallerie waren vorhanden: 1 Eskadron Gardes du Corps, 4 Eskadrons des leichten Dragonerregiments, 1 Eskadron Husaren; an Artillerie endlich 2 Kompagnien, welche zwei Batterieen mit 6—12 pfündigen Kanonen und 4 Haubitzen formirten. Von ganz besonderem Interesse ist es sicherlich, daß schon damals die Exerzierreglements, Dienstvorschriften und das Militär-Strafrecht, sowie die Militärverwaltung ganz nach preußischem Muster eingeführt wurden. Baden ist diesem Prinzip dann für die Folgezeit treu geblieben und hat stets darauf verzichtet, auf einem Gebiete, wo nur durch Zusammenwirken Tüchtiges geleistet werden kann, zum Nachtheile des Ganzen eigene Bahnen wandeln zu wollen. Mit der Annahme der großherzoglichen Würde durch den Kurfürsten Karl Friedrich im Jahre 1807 wurde der Bestand des Heeres abermals vergrößert, so daß die Kavallerie von jetzt an 9 Eskadrons, die Infanterie 11 Feldbataillone und 4 Garnisonregimenter, die Artillerie 3 Kompagnien, darunter eine reitende, zählte. Baden war gewungen, dem Kaiser Napoleon Hülfstruppen zu stellen, und so kämpften badische Soldaten unter dem Marschall Lefebvre von 1808—1813 in Spanien bei Durango, Zornoja, Valmarseda, Elphnoja, Talavera und in der Entscheidungsschlacht von Vittoria. Der ganze Rest des badischen Armeekorps wurde 1812 nach Rußland beordert, von wo nur 400 Mann zurückkehren sollten. In dem Feldzuge von 1813 kämpften die Badener zunächst wieder an der Seite Frankreichs, so in der Schlacht bei Lützen und bei Großgörschen, um dann auf die Seite der Verbündeten zu treten. Hier war es insbesondere dem Leib-Grenadierbataillon und der reitenden Batterie vergönnt, an dem Sturme der Brücke bei Sa Wiette über den Durcq-Kanal am 30. März 1814 Theil nehmen zu können, wofür dem Kommandeur des Bataillons von dem Könige Friedrich Wilhelm III. den Orden pour le mérite verliehen wurde.

In den langen Friedensjahren, welche jetzt folgten, wurde die weitere Ausbildung der Armee nur ganz allmälig betrieben. Im Jahre 1847 hatte sie jedoch einen Abschluß dahin erfahren, daß die Infanterie aus 5 Regimentern zu je 3 Bataillonen, die Kavallerie aus 3 Regimentern zu 4 Eskadrons und die Artillerie aus einer Brigade bestand, welche aus einer Feld-Artillerie-Abtheilung (3 Fuß- und 1 reitende Batterie) und einer Festungs-Artillerie-Abtheilung zusammengesetzt war. Außerdem war eine Pionier- und eine Handwerkerkompagnie vorhanden. Die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 führten zur Auflösung fast der gesammten Armee. Von dem am 14. Juli 1849 gegebenen Auflösungsdekret waren nur ausgenommen die 4. Schwadron des 2. Dragonerregiments und das 1. Bataillon des 4. Infanterieregiments, die zur Zeit des Aufstandes abkommandirt gewesen waren. Wenige Tage nach der Auflösung wurde zur Neubildung der Armee geschritten, die zunächst nur einen provisorischen Charakter tragen sollte. Bei derselben wurde ganz streng nach preußischem Muster verfahren; insbesondere wurde das preußische Exerzierreglement für die Infanterie eingeführt. Mit Anfang des Jahres 1850 war bereits die Kavallerie mit drei Regimentern zu vier Schwadronen neu gebildet, es folgte darauf unmittelbar die Bildung von 10½ Bataillonen Infanterie, einem Artillerieregiment zu 5 Batterieen, einer Pionierkompagnie und einer Handwerkerkompagnie. Nach dem Tode des Großherzogs Leopold übernahm der damalige Prinz-Regent und jetzige Großherzog Friedrich den persönlichen Oberbefehl; die Verirrungen des Jahres 1849 waren vergessen. Am 3. Oktober 1852 wurden den neu formirten Truppentheilen die Fahnen von dem Prinz-Regenten übergeben, die seitdem vor den badischen Regimentern unter Führung unseres kronprinzlichen Herrn zum Siege zuge gegen Frankreich getragen wurden und die sich morgen bei der Parade stolz entfalten werden.

Da die kaiserliche Majestät am heutigen Tage als hochehrwürdiges Kriegsoberhaupt und als Oberfeldherr nach Karlsruhe kommt, so war auch der Empfang auf dem festlich geschmückten Bahnhofe ein offizieller. Um die Mittagsstunde versammelten sich daselbst in höchster Gala der Präsident des Staatsministeriums, Staatsminister Turban, der kommandirende General des 14. Armeekorps, General der Infanterie und Generaladjutant von Obernitz, der Präsident des Finanzministeriums Geh. Rath Gültlitter, der Präsident des Ministeriums der Justiz 2c. Staatsrath Rokk, die Generalität, die Präsidenten des Ober-Landesgerichts, des Landgerichts und des Verwaltungsgerichtshofes, der Landeskommissar und der Stadtdirektor v. Preen. Als Letzte und Vornehmste erschienen Ihre königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin mit dem Erbgroßherzoge, der Kronprinzessin von Schweden und dem Prinzen Ludwig Wilhelm.

Als es 12 Uhr geschlagen hatte, fuhr der kaiser-

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 11. September 1885.

Perthes-Jubiläum in Gotha.

In eine Zeit, in welcher sich der Zug des geistigen Lebens und des wissenschaftlichen Strebens mit besonderer Vorliebe zwei Gebieten, der Geographie und der Statistik, mit ihren verschiedenen Verzweigungen, zuwendet, fällt das hundertjährige Bestehen einer deutschen Verlagsfirma, die sich in diesem Zeitraum einen der glänzendsten Namen auf jenem Felde gemacht, und mit deren fruchtbarem und verdienstvollem Schaffen sich die Erinnerung an die hervorragendsten Autoritäten in jenen Fächern verbindet.

Der würdige Jubilar, dessen Ehrentag hier gemeint ist, ist die Buchhandlung und geographische Anstalt von Justus Perthes in Gotha, die am 11. September des Jahres 1785 begründet wurde.

Eine aus Anlaß dieses Gedenktages verfaßte Jubelschrift giebt in lichtvollen und gedrängten Zügen einen kurzen Ueberblick über die Entstehung, Entwickelung und Förderung des Instituts zu der Höhe und Bedeutung, welche es gegenwärtig in der Welt der Wissenschaft und Literatur und im Buch- und Kartenhandel einnimmt, und gewährt ein anziehendes und fesselndes Bild von dem regen geistigen Zusammenwirken von Männern der Gelehrsamkeit und der Praxis, wie sie hier lange Jahre hindurch in treuem Schaffen vereint gewesen und und in den Annalen der Zeitgeschichte einen unvergeßlichen Namen hinterlassen haben. Aus kleinen und unscheinbaren Anfängen hervorgegangen, gedieh das von der Ungunst der Verhältnisse vielfach behinderte Unternehmen unter der Leitung seines thatkräftigen Begründers Johann Georg Justus Perthes zuerst durch die Herausgabe des noch heute bestehenden Gothalischen Hofkalenders, welcher seitdem einer der wichtigsten Faktoren der Buchhandlung und geographischen Anstalt geblieben. Aber erst der Beginn des 19. Jahrhunderts drückte dem Perthesschen Verlage allmälig einen einheitlicheren Charakter auf; zu diesem Zeitpunkt nahm derselbe nämlich die Richtung auf das Geographische.

Den ersten größeren Werken über Erdkunde und Weltreisen folgten bald auch kartographische Darstellungen, ein Zweig des Geschäftes, der sich allmälig zu reichster Blüthe entfaltete und den Namen des Verlegers den angesehensten und ehrenvollsten Namen im Buchhandel ebenbürtig zur Seite stellte.

Den Anfang machte der Handatlas über alle bekannten Länder des Erdbodens nebst Repertorium, herausgegeben von Professor G. Heusinger, der von Gotha aus im Jahre 1809 der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Die vielfachen Abänderungen, denen die Karten der damaligen Zeiten in Bezug auf Staatsgebiete unterlagen, brachten dann einen tüchtigen jüngeren Kartographen, den Legationssekretair Stieler, mit Justus Perthes in Berührung. In Stielers Kopf entstand damals (1814) der Plan zur Herausgabe eines größeren kartographischen Gesammtwerkes, der von seinem strebsamen Verleger auf das Eifrigste erfaßt und in seiner Anlage und Durchführung bedeutend erweitert wurde. Die Arbeiten zu demselben begannen sofort, und bereits 1816 lagen die ersten fünf fertig gestochenen Blätter des bald darauf zu großer Verbreitung gelangten Stielerschen Handatlas vor. Dem verdienstvollen intellektuellen Autor desselben war es nicht vergönnt, diese seine größte Unternehmung, die seinen Namen, wie die Denkschrift bemerkt, in alle Lande trug und seiner Firma einen Weltruf verschaffte, noch in die Oeffentlichkeit treten zu sehen. Er schied am 1. Mai 1816 aus dem Leben. Die in Lieferungen erfolgende Publikation des Handatlas fand unter dem Nachfolger des Heimgegangenen einen ungestörten Fortgang; bis zum März 1823 lagen schon sämmtliche Blätter in klarem Kupferstich, sauberem Kolorit und angemessener äußerer Ausstattung vor. Damit war der Grund zu einem Werke gelegt, das seitdem unausgesetzt Erweiterung und Vervollständigung sowie Vervollkommnung erfahren, und das eine Zierde der gesammten Kartographie geworden. Zu den Männern, die, im Dienst der geographischen Wissenschaft stehend, dem Perthes'schen Verlage die Früchte ihres Strebens und ihres Fleißes nutzbar machten, theils durch Herausgabe größerer Atlanten, theils durch die Herstellung von Spezialkarten und ähnlichen geographischen Darstellungen, gehörten Professor Heinrich Berghaus, Hauptmann von Stülpnagel, J. C. Bär und Andere. — Das System und die Manier graphischer Darstellung erhielt inzwischen weitere Ausbreitung und Förderung, nicht nur nach der erdbeschreibenden, sondern auch nach anderen Seiten hin. Auch in dieser Richtung unternahm der Nachfolger von J. Perthes, Wilhelm Perthes, rührig und verständnißvoll die weitere Ausbreitung des Verlages. Es entstand Spruners historischer und Berghaus' physikalischer Atlas; der erstere so entworfen und durchgeführt, daß er gleichsam einen ergänzenden Theil des Stielerschen Atlas bildete.

Sein Erschienen zog sich von 1837 bis 1859 hin, dann erst war jenes inhalts- und gedankenreiche Werk an seinem Schluß gelangt. Es umfaßte im Ganzen 118 Karten, die man mit Recht die bezeichnenden und erläuternden Begleiter jedes geschichtlichen Studiums genannt hat. Der oben erwähnte physikalische Atlas von Dr. H. Berghaus, in 93 Blättern, auf denen die hauptsächlichsten Erscheinungen der anorganischen und organischen Natur, nach ihrer geographischen Verbreitung und Vertheilung, bildlich dargestellt sind, und dessen Erscheinen namentlich Alexander v. Humboldt mit wärmstem Interesse begleitete, war in der gesammten Gelehrtenwelt ein Ereigniß von großer Tragweite.

Zum ersten Male war es gelungen, die Phänomene der physischen Geographie in graphischen Darstellungen zur lebendigen Anschauung zu bringen. Eine schätzbare und produktive Kraft wuchs dem Perthesschen Institut in dem Hauptmann E. von Sydow zu, der, angespornt und ermuthigt durch das Lob von Karl Ritter, dessen gelehriger Schüler er gewesen, auf dem von ihm betretenen Wege der Herstellung eines methodischen Handatlas für das wissenschaftliche Studium der Erdkunde rüstig fortschritt und in seiner vielseitigen Thätigkeit einen festen und dauernden Halt an Wilhelm Perthes fand. Sydows Anschauungsweise, welche darauf hinausging, daß das Wesen der Geographie nicht in einer gewissen Namenfülle, sondern in der Aufschließung einer Gedankenreihe, deren Ziel die Betrachtung des Menschen im Verhältniß zur Natur sei, bestehe, war für die Fixirung des wissenschaftlichen Standpunktes von unverkennbarem Einfluß. Die allgemeine Anerkennung die sich das Sydowsche System errang, spiegelte sich in der Thelinahme wieder, die der in 27 Blättern erschienene hydrographische Atlas, sowie die beiden Hülfsatlanten, welche methodisch in den Gebrauch der Wand- und Handkarten eingriffen, fanden. Mit den letzteren wurde mit einem Male die zeichnende und repetitorische Seite des erdkundlichen Unterrichts auf eine sichere Basis gestellt. In immer weitere Kreise trug der Erfolg dieser Publikationen, und der Nutzen, den Unterricht und Schule aus ihnen zogen, vermehrte das Renommee des bewährten Buchhändlerhauses.

Ueber den in so weite Bahnen geleiteten kartographischen Schöpfungen wurde auch die Pflege des Buchverlages nicht außer Acht gelassen. In erster Linie wandte sich die sorgende Hand der Erweiterung und Verbesserung des Gothaischen Kalenders zu, der, dank der Korrektheit seiner Angaben, der Mannigfaltigkeit des Inhalts, der übersichtlichen Gliederung und Gruppirung des Stoffes, immer mehr zu einem unentbehrlichen Rathgeber und Auskunftsertheiler in allen Fragen der Genealogie, Statistik, Diplomatik 2c. ward. — Ihm schlossen sich 1824 als Supplement das Genealogische Taschenbuch der gräflichen, und 1850 dasjenige der freiherrlichen Häuser an.

In dem dritten, von 1853—1857 reichenden Zeitabschnitt, den die Jubiläumsschrift vorführt, wird des werkthätigen Eintretens eines Gelehrten in das Institut gedacht, dessen Namen auf dem Gebiet der Erd- und Völkerkunde den besten Klang hat, und dessen literarische Publikationen in der Welt der Wissenschaft als eine Quelle zuverlässigster und belehrendster Information gelten. Dieser Mann ist August Petermann (geb. 1822), seit Mitte der vierziger Jahre ein rastloser Agitator für Erforschung noch unbekannter Erdstriche. Nach längeren Bemühungen gelang es Bernhard Perthes, dem damaligen Leiter des Instituts, den genannten Geographen, der durch längeren Aufenthalt in England dort heimisch geworden, für Gotha zu gewinnen und damit eine für die Zukunft des Geschäftes höchst werthvolle Acquisition zu machen.

Petermann fand bei Perthes einen Boden, in welchem sich seine Bestrebungen rasch und gedeihlich entwickelten und seinen und der geographischen Anstalt Ruhm zu allen Kulturvölkern und in alle Erdtheile verbreiteten. An Petermanns Seite trat dann, ebenfalls auf Veranlassung des scharfsichtigen und weitblickenden Bernhard Perthes, Emil von Sydow, der zu diesem Zweck aus der preußischen Armee ausschied. Um beide Männer, von denen der Erstere die rein wissenschaftliche geographische Forschung zu seiner Lebensaufgabe gemacht, der Andere die gewonnenen wissenschaftlichen Errungenschaften auf das pädagogische Feld übertrug, sammelten sich jüngere Kräfte, die, in Richtung und Streben geistesverwandt, bei der Sichtung und Gliederung des reichhaltigen Materials fördernd mit Hand anlegten und durch gewissenhafte Durcharbeitung dasselbe dem Verständniß weiterer Kreise zugänglich machten. Aus ihren Arbeiten entstanden dann im Laufe der Zeit (1859) die bekannten und so hoch geschätzten „Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiet der Geographie von Dr. A. Petermann", in deren Mitarbeitern bald die hervorragendsten Forscher und Gelehrten wie Beurmann, Heuglin, Roblfs, Nachtigal, Kolbewey, Paver, Weipprecht zählten. Mit der Begründung dieser Monatsschrift war die Weiterentwickelung der Anstalt vollends entschieden. Unablässig eröffnete sie dem Verlagshause neue Verbindungen, führte ihm eine Menge neuen literarischen Materials zu und wurde zum Hebel der Verwirklichung des von Bernhard Perthes fest in das Auge gefaßten Planes, die Verlagsbuchhandlung und Anstalt zu einem Mittelpunkt für geographische Interessen zu machen.

In derselben Weise und in dem gleichen Umfang wie während der ersten Dezennien hat sich das verdienstvolle Institut auch in den letzten dreißig Jahren unter der Leitung der Männer, welche nach dem Tode des gedankenreichen und thatkräftigen Bernhard Perthes demselben vorstanden, weiter entwickelt. Mit seinem Geschäftsbetrieb streng an der kartographisch-geographischen Richtung festhaltend, hat es den eigenen Vortheil stets dem Gelingen des Ganzen untergeordnet und unter Opfern und Mühen mannigfacher Art für die höchsten Ziele und Aufgaben gedeigener Geistesarbeit gewirkt.

Möge des Himmels reicher Segen auch im zweiten Säculum seines Bestehens auf dem Verlagshause ruhen, dessen Ansehen und Tüchtigkeit sich in der ganzen gebildeten Welt so hoher und allgemeiner Anerkennung erfreuen.